

Matthäus 25,14–30: Das Gleichnis von den anvertrauten Talenten

Predigt am 25. März 2007 in der
Bekennenden Evangelisch-Reformierten Gemeinde in Gießen

Lesung

„¹⁴Denn es ist wie bei einem Menschen, der außer Landes reisen wollte, seine Knechte rief und ihnen seine Güter übergab. ¹⁵Dem einen gab er fünf Talente, dem anderen zwei, dem dritten eins, einem jeden nach seiner Kraft, und er reiste sogleich ab. ¹⁶Da ging der hin, welcher die fünf Talente empfangen hatte, handelte mit ihnen und gewann fünf weitere Talente. ¹⁷Und ebenso der, welcher die zwei Talente [empfangen hatte], auch er gewann zwei weitere. ¹⁸Aber der, welcher das eine empfangen hatte, ging hin, grub die Erde auf und verbarg das Geld seines Herrn.

¹⁹Nach langer Zeit aber kommt der Herr dieser Knechte und hält Abrechnung mit ihnen. ²⁰Und es trat der hinzu, der die fünf Talente empfangen hatte, brachte noch fünf weitere Talente herzu und sprach: Herr, du hast mir fünf Talente übergeben; siehe, ich habe mit ihnen fünf weitere Talente gewonnen. ²¹Da sagte sein Herr zu ihm: Recht so, du guter und treuer Knecht! Du bist über wenigem treu gewesen, ich will dich über vieles setzen; geh ein zur Freude deines Herrn!

²²Und es trat auch der hinzu, der die zwei Talente empfangen hatte, und sprach: Herr, du hast mir zwei Talente übergeben; siehe, ich habe mit ihnen zwei andere Talente gewonnen. ²³Sein Herr sagte zu ihm: Recht so, du guter und treuer Knecht! Du bist über wenigem treu gewesen, ich will dich über vieles setzen; geh ein zur Freude deines Herrn!

²⁴Da trat auch der hinzu, der das eine Talent empfangen hatte, und sprach: Herr, ich kannte dich, daß du ein harter Mann bist. Du erntest, wo du nicht gesät, und sammelst, wo du nicht ausgestreut hast; ²⁵und ich fürchtete mich, ging hin und verbarg dein Talent in der Erde. Siehe, da hast du das Deine! ²⁶Aber sein Herr antwortete und sprach zu ihm: Du böser und fauler Knecht! Wußtest du, daß ich ernte, wo ich nicht gesät, und sammle, wo ich nicht ausgestreut habe?

²⁷Dann hättest du mein Geld den Wechslern bringen sollen, so hätte ich bei meinem Kommen das Meine mit Zinsen zurückerhalten. ²⁸Darum nehmt ihm das Talent weg und gebt es dem, der die zehn Talente hat!

²⁹Denn wer hat, dem wird gegeben werden, damit er Überfluß hat; von dem aber, der nicht hat, wird auch das genommen werden, was er hat. ³⁰Und den unnützen Knecht werft hinaus in die äußerste Finsternis! Dort wird das Heulen und Zähneknirschen sein.“ (Matthäus 25,14–30)

Einleitung

Die heutige Predigt ist die letzte aus der Reihe über die Gleichnisse Jesu. Seit zwei Jahren sind wir durch die Evangelien gewandert. Ich weiß gar nicht, wie viele Gleichnisse wir in dieser Zeit besprochen haben. Aber ich glaube, es war nicht vergeblich, und wir alle haben anhand dieser Abschnitte viel über das Reich Gottes gelernt, und darüber, was es heißt, in diesem Reich und als Bürger dieses Reiches zu leben.

Ich bitte also noch einmal um eure Aufmerksamkeit, denn heute kommen wir zum letzten Gleichnis, dem sogenannten „Gleichnis von den anvertrauten Talenten“.

Der Herr Jesus Christus redete diese Worte einen Tag vor seiner Kreuzigung. Es waren mit die letzten Worte, die er vor diesem Höhepunkt seines irdischen Dienstes an seine Jünger richtete. Desweiteren schließt dieses Gleichnis unmittelbar an das an, das wir beim vorigen Mal betrachtet hatten, nämlich das von den zehn Jungfrauen. Der Zusammenhang ist also der gleiche. Der Anlaß und der Hintergrund für das Gleichnis von den anvertrauten Talenten ist der gleiche wie beim Gleichnis von den zehn Jungfrauen. Und worin ging es da? Erinnern wir uns: Es ging um das Warten auf das Kommen Christi, das heißt auf sein zweites Kommen, um Gericht zu halten und sein Reich zu vollenden.

Dieses Ereignis wird bekanntlich das letzte in der Heilsgeschichte sein. Danach kommt nichts mehr, was man in Begriffe wie „Zeit“ oder „Geschichte“ hüllen könnte. Diese Größen, die unseren Alltag tagein, tagaus bestimmen, werden dann ausgedient haben und in die Ewigkeit übergehen. Auch deshalb ist die erwartete Wiederkunft Christi so bedeutsam: Sie wird der Endpunkt der Geschichte sein.

Wie wichtig es ist, für die Wiederkunft Christi gerüstet zu sein – auch wenn sie möglicherweise noch in weiter Ferne liegt –, haben wir beim letzten Mal schon gesehen. Wenn wir uns erinnern mögen, so war die Kernaussage, daß wir durch die Länge der Zeit und alle widrigen Umstände hindurch an den Verheißungen Christi festhalten sollen, wie sie uns der Heilige Geist aus dem Wort Gottes erschließt und zueignet, daß wir seine Verheißungen glauben und ergreifen sollen, gerade auch die Verheißung des zweiten Kommens Christi.

Jetzt erhebt sich aber eine Frage. Wenn wir dieser Verheißung Glauben schenken, wie sieht das in der Praxis aus? Was heißt es, auf Christus zu warten? Was geschieht während dieser Zeit des Wartens und Wachens? Und das ist Thema des heutigen Gleichnisses.

Im Lauf der Geschichte hat es ja einige sonderbare Einstellungen zu dieser Frage gegeben. Alle paar Jahre lesen wir von Sekten, die sich in abgelegenen Häusern, in der Wüste, auf Berggipfeln oder in Höhlen zusammenfinden und dort untätig verharren, weil ihr Führer eine Offenbarung hatte, daß Christus in allernächster Zeit erscheinen werde. Aber ist das richtig? Ist das Warten auf Christus nur eine theoretische, eine geistliche Angelegenheit? Unser heutiger Text zeigt, daß dies keineswegs so ist. Laßt uns den gelesenen Abschnitt unter den folgenden vier Gesichtspunkten betrachten:

1. Die Elemente des Gleichnisses
2. Die Bedeutung der Talente
3. Die Sünde des faulen Knechtes
4. Der Lohn der treuen Knechte

Die Elemente des Gleichnisses

Unser Text beginnt mit dem Hinweis auf einen „Menschen, der außer Landes reisen wollte“ (Vers 14). Wenn wir auf die Situation blicken, in der Christus dieses Gleichnis redet, ist klar, daß er mit diesem Menschen niemand anderen als sich selbst meint. Schon sehr bald, nämlich nachdem er seinen irdischen Dienst erfüllt hat, wird er höchstpersönlich „außer Landes reisen“, um bis auf weiteres bei seinem Vater im Himmel sein.

Bis auf weiteres deshalb, weil er durchaus wiederzukommen gedenkt. Auch der Mensch im Gleichnis wandert nicht für immer aus, sondern begibt sich nur auf eine Auslandsreise. Warum sonst sollte er seinen Knechten seine Güter übergeben? Würde er für immer fortgehen, würde er sie selbstverständlich mitnehmen. Aber das ist nicht seine Absicht. Und so überantwortet er die Güter seinen Knechten.

Übrigens bezeichnet das Wort, das hier mit „Knecht“ übersetzt ist, eher einen „Sklaven“. Die Knechte, von denen im Text die Rede ist, waren genau wie die erwähnten Güter Eigentum ihres Herrn. Sie waren keine Angestellten und keine Tagelöhner, die gegen Bezahlung einen Dienst verrichteten, sondern sie waren Eigentum. Und das bringt sehr gut *unsere* Stellung gegenüber Christus zum Ausdruck. Denn die Knechte im Gleichnis sind wir, die Gemeinde.

Die Gemeinde oder Kirche wird in der Heiligen Schrift und gerade auch in den Gleichnissen, die wir ja so ausführlich behandelt haben, mit unterschiedlichen Personen verglichen. Mal ist sie eine Braut. Ein andermal wird sie mit den Gästen bei einer Hochzeit oder einer anderen Festlichkeit gleichgesetzt. Beim letzten Mal hatten wir die Gemeinde in den Jungfrauen, also den Brautjungfern, wiedererkannt. Jetzt werden die Glieder der Gemeinde

als Knechte oder, noch genauer, als Sklaven bezeichnet, als das Eigentum ihres Herrn. Nun, das ist eine sehr treffende Bezeichnung. Erinnern wir uns, wie oft sich beispielsweise der Apostel Paulus in seinen Briefen als „Knecht“ bzw. „Sklave Jesu Christi“ vorstellt. Und am Ende des Galaterbriefs spricht er sogar einmal von den „Malzeichen“ oder auch „Brandzeichen“ des Herrn, die ihn als dessen Eigentum kennzeichnen.

Aber erinnern wir uns auch an den Heidelberger Katechismus, in dem wir gleich in Frage/Antwort 1 bekennen:

„Was ist dein einziger Trost im Leben und im Sterben? – Daß ich mit Leib und Seele im Leben und im Sterben nicht mir, sondern meinem getreuen Heiland Jesus Christus *gehöre* ...“

Und noch deutlicher wird es in Frage/Antwort 34:

„Warum nennst du ihn [d. h. Christus] ‚unseren Herrn‘? – Weil er uns mit Leib und Seele von der Sünde und aus aller Gewalt des Teufels nicht mit Gold und Silber, sondern mit seinem teuren Blut sich zum Eigentum erlöst und *erkauft* hat.“

Wir sind also das legitime Eigentum Jesus Christi, und somit finden wir uns hier im Gleichnis in den Knechten wieder. Und wie immer, wenn in den Gleichnissen die Kirche angedeutet wird, ist auch diesmal die *sichtbare* Kirche hier auf Erden gemeint, die Kirche, wie sie sich in der Zeit und Geschichte offenbart. Dies wird anhand der unterschiedlichen Handlungen der Knechte noch deutlich werden.

Diesen Knechten also übergab der Herr seine Güter. Was für Güter waren das? Es waren Talente. Ein Talent war damals ein Geldbetrag, und zwar ein ziemlich großer. Ein Talent entsprach etwa 30 kg Gold. Und wer sich darunter nichts vorstellen kann, für den habe ich den Vergleich gefunden, daß ein handelsübliches Kriegsschiff der damaligen Zeit ungefähr 1 Talent kostete. Den Knechten wurde also ein recht großer Wert anvertraut.

Die Bedeutung der Talente

Nun müssen wir aber einige Worte über diese Talente verlieren, denn mit unserem Verständnis der Talente steht und fällt auch unser Verständnis des ganzen Gleichnisses. Wenn wir hinter den Talenten etwas anderes vermuten als das, was im Gleichnis gemeint ist, entgeht uns die ganze Botschaft dieses Abschnittes im Wort Gottes.

Wenn wir heute das Wort „Talent“ hören, woran denken wir dann? Dann denken wir ohne Zweifel sofort an „Begabungen“. Das Talent, das ursprünglich eine Maß- und Währungseinheit war, hat sich nicht nur in die deutsche, sondern auch in viele andere Sprachen als Synonym für „Begabung“ und „Fähigkeit“ eingeschlichen. Vielleicht ist diese sonderbare sprachliche Entwicklung sogar auf dieses Gleichnis zurückzuführen – ich weiß es nicht. Jedenfalls ergibt sich daraus die folgende naheliegende Deutung: Jeder Mensch, hier insbeson-

dere jeder Christ, hat bestimmte natürliche und vor allem geistliche Gaben von Gott erhalten, und die soll er wiederum in den Dienst des Reiches Gottes stellen.

Das klingt logisch, das klingt auch abseits des Gleichnisses vernünftig. Aber das ist hier nicht gemeint. Die Gaben und Fähigkeiten, die dem Menschen eigen sind, sind durchaus im Text erwähnt, aber an anderer Stelle, nämlich am Ende des Verses. Schauen wir noch einmal in den Vers 15: „Dem einen gab er fünf Talente, dem anderen zwei, dem dritten eins, *einem jeden nach seiner Kraft*“. Und das meint nichts anderes, als daß jeder soviel Talente erhält, wie er nach seiner Kraft, seinen Fähigkeiten, seinen Begabungen, seiner Leistungsfähigkeit sinnvoll verwenden kann. Folglich können die Talente *selbst nicht* die Begabungen sein.

Aber was sind sie dann? Die Talente stehen für konkrete Aufgaben, Verantwortlichkeiten oder Berufungen im Reich Gottes. Jeder Gläubige und auch jeder Ungläubige, jeder Mensch hat mehr oder weniger viele Begabungen. Der eine hat ein gutes Gedächtnis, der andere ist ein großer Stratege, ein dritter ist rhetorisch begabt, ein vierter musikalisch, ein fünfter hat große körperliche Kraft oder Zähigkeit, ein sechster ist ein geschickter Handwerker usw. Es gibt die unterschiedlichsten natürlichen und geistlichen Gaben, und sie sind sehr unterschiedlich verteilt. Das ist keine Neuigkeit, denn das sehen wir an uns persönlich, das sehen wir in der Gemeinde und selbstverständlich auch in der Welt.

Und nun erhält jeder entsprechend dieser genannten Gaben einen Platz im Reich Gottes. Genauer gesagt: Jeder, der durch das Evangelium gerufen wird, erhält damit eine persönliche Verantwortung zu einem gehorsamen Dienst an dem Herrn Jesus Christus. Und dafür stehen die Talente im Gleichnis.

Ein Platz im Reich Gottes, eine Verantwortung, eine Berufung: das klingt sehr allgemein, das klingt nach Kanzelsprache. Was heißt das denn konkret? Das kann zum Beispiel bedeuten, daß jemand in ein Amt in der Gemeinde gerufen wird, sei es als Pastor, als Ältester oder als Mitarbeiter in den verschiedensten Bereichen. Diese Aufgaben sind mit einer großen Verantwortung verbunden! Wie würde es wohl zugehen, wenn diese Dienste nicht geleistet würden? Aber es betrifft nicht nur den unmittelbaren Bereich der gemeindlichen Aufgaben. Auch außerhalb der Gemeindeveranstaltungen stehen wir im Dienst Christi. Denken wir an die Arbeitswelt. Denken wir an das Familienleben, die Erziehung. Oder auch an persönliche Erschwernisse wie Krankheiten, Anfechtungen und alle Umstände, die uns das Leben schwer machen.

Alle diese Umstände, alle diese Umgebungen, alle diese Lebensbereiche und Lebenssituationen, in die wir von Gott geworfen werden, sind die Talente, mit denen wir verantwortungsbewußt umgehen sollen. Der Herr weist jedem Knecht etwas zu, ohne Ausnahme, und zwar gemäß der Kraft eines jeden. Auch wenn es uns oft so scheint, als seien wir unter- oder überfordert, als würden unsere Aufgaben gar nicht zu uns und unseren Fähigkeiten passen,

begeht der Herr hier keinen Fehler. Jedes Glied hat am Leib Christi seinen ganz besonderen Platz und seine ganz besondere Funktion im Dienst des Ganzen.

Die Sünde des untreuen Knechtes

Das war die Berufung, die mit der Austeilung der Talente an die Knechte verbunden war. Wir lesen von zwei Knechten, daß sie gut und treu mit den Talenten umgingen. Zu ihnen kommen wir gleich. Zunächst wollen wir aber auf den faulen Knecht blicken.

Worin bestand die Sünde dieses bösen, faulen Knechts? Er vergrub das Talent (Vers 18). Und was heißt das? Das heißt, er weigerte sich, dieses Talent in den Dienst an seinem Herrn zu stellen. Er weigerte sich, seine Berufung anzunehmen und seinen Platz und seine Aufgabe im Reich Gottes auszufüllen. Er blieb gewiß nicht untätig, nein. Aber was er tat, diente nicht der Auferbauung der Gemeinde, diente nicht dem Wohl des Leibes Christi und auch nicht der Ehre Gottes.

Vielleicht war er am Arbeitsplatz gerufen, entsprechend den Geboten Gottes treue und ehrliche Arbeit zu leisten. Aber er war faul und gierig und betrog seine Kollegen und plünderte seine Kunden aus. – Sah er jemanden in geistlicher Not, dem er ein paar tröstende Worte hätte sagen sollen? Er ging achtlos vorbei. – Hatte er Kinder, die er im Glauben an Christus aufziehen sollte? Egal, das sollte der Religionslehrer in der Schule übernehmen. – War er mit einer Krankheit geschlagen, die er geduldig ertragen sollte? Er fluchte und klagte über sein schlimmes Schicksal. – Jede Handlung in seinem Leben war nicht *auf* das Reich Gottes gerichtet, sondern *dagegen*.

Erkennen wir hier uns selbst wieder? Geht es uns – vielleicht nicht immer, aber hin und wieder – genauso, wenn unser Stolz, unsere Unzufriedenheit mit uns und unserer Situation, die Oberhand gewinnt? Wieso muß ich mich mit fünf Talenten abplagen und jener nur mit einem? Oder umgekehrt: Wieso bekomme ich nur ein Talent, der andere aber gleich fünf? Ist das nicht ungerecht? Wenn ich auch fünf Talente hätte, würde ich große Dinge vollbringen, aber so ... könnt ihr mir den Buckel runterrutschen. Der Apostel Johannes erwähnt einmal einen solchen Fall:

„Ich habe der Gemeinde geschrieben; aber Diotrephes, der bei ihnen der Erste sein möchte, nimmt uns nicht an.“ (3. Johannes 9).

Dieser Diotrephes war mit seiner Stellung in der Gemeinde offenbar nicht zufrieden. Er wollte Ältester oder sogar Pastor sein. Und solange er diesen seinen Willen nicht bekam, vernachlässigte er seine eigentlichen Aufgaben, er stellte er sich quer und ignorierte sogar die Apostel und blockierte die Weiterleitung ihrer Briefe. Er benahm sich wie ein bockiges Kind.

Aber welche Ausreden will so ein Mensch vorbringen, wenn er eines Tages zur Verantwortung gerufen wird? Wenn Christus wiederkommt, um abzurechnen, wie es der Herr im Gleichnis auch tut? Was stammelte der faule Knecht da?

„Herr, ich kannte dich, daß du ein harter Mann bist. Du erntest, wo du nicht gesät, und sammelst, wo du nicht ausgestreut hast; und ich fürchtete mich, ging hin und verbarg dein Talent in der Erde. Siehe, da hast du das Deine!“ (Verse 24.25)

Hier finden wir also das gleiche Argument wie seinerzeit im Gleichnis von den anvertrauten *Pfunden*, das – wenn wir uns erinnern – insbesondere auf den Umgang mit dem Wort Gottes abzielte. Dieses Argument besagt nichts anderes, als daß es sinnlos sei, vom Menschen etwas zu verlangen, da Gott in seiner Allmacht ohnehin alles nach seinem Wohlgefallen lenke. Nun, natürlich lenkt Gott alles nach seinem Wohlgefallen. Selbstverständlich kann nichts und niemand verhindern, was Gott in seiner Souveränität von Ewigkeit her zu tun beschlossen hat. Wer aber meint, daß Gottes Allmacht und Souveränität dem Menschen erlauben würden, sich in den Schaukelstuhl zu setzen und die Dinge ihrem unabänderlichen Lauf zu überlassen, der irrt sich sehr.

Denn jeder Mensch ist verpflichtet, Gott zu dienen, und erst recht ist dies jeder Mensch, den Gott durch sein Wort anspricht und zum Glauben und Gehorsam aufruft. Nicht umsonst ruft der Apostel Petrus auf:

„Wer dies aber nicht hat [nämlich die christlichen Tugenden, die aus dem Glauben erwachsen], der ist blind und tappt im Dunkeln und hat vergessen, daß er rein geworden ist von seinen früheren Sünden. Darum, liebe Brüder, bemüht euch desto mehr, eure Berufung und Erwählung festzumachen. Denn wenn ihr dies tut, werdet ihr nicht straucheln, und so wird euch reichlich gewährt werden der Eingang in das ewige Reich unseres Herrn und Heilands Jesus Christus“ (2. Petrus 1,9–11).

Und so wurde der böse und faule Knecht beim Wort genommen. Er wollte wohl einen Platz im Reich Gottes einnehmen, aber die damit verbundene Berufung nicht *leben*. Und so wurde ihm selbst das genommen, was er zu haben glaubte. Das Talent wurde einem anderen gegeben.

Der Lohn der treuen Knechte

Im Gegensatz zu diesem miserablen Knecht standen die beiden anderen. Sie hatten mit den Talenten, die sie erhalten hatten, gehandelt und die gleiche Menge dazugewonnen (Verse 16.17). Das heißt nicht, daß sie ihren Platz im Reich Gottes verbessert und sich sozusagen „hochgearbeitet“ hätten. Denn es waren immer noch die Talente ihres Herrn, nicht ihre eigenen. Aber sie setzen sie gewinnbringend ein, zum Heil des Nächsten, zur Auferbauung der Gemeinde, zur Ehre Gottes. Und so lautete das Urteil des Herrn: „Recht so, du guter und treuer Knecht! Du bist über wenigem treu gewesen“ (Verse 21.23). Auch wenn ein Talent in Wirklichkeit ein sehr großer Betrag war, wird es hier als ein „Weniges“ bezeichnet. Trotz allem ist unser irdischer Stand gering. Und so bestand für den Knecht, der die fünf Talente

erhalten und ebenso viele dazugewonnen hatte, kein Grund zu prahlen. Und der mit den zwei Talenten hatte keinen Grund, sich benachteiligt zu fühlen. Und das taten sie auch nicht. Sie hatten ihre großen und kleinen Aufgaben und Dienste im Reich Gottes treu und ohne Hochmut und ohne Neid ausgeführt. Sicher ein Idealfall, denn wer von uns wollte sich selbst so ein Zeugnis ausstellen?

Wenn im Gericht, das in unserem Gleichnis durch die Abrechnung angedeutet wird, all diese Dinge offenbar werden, dann wird sich eines ganz deutlich zeigen: Daß Gott ein gerechter und weiser Gott ist. Denn bedenken wir: Dem Knecht mit großer Kraft hatte er fünf Talente gegeben, und siehe: er gewann fünf dazu. Dem mit einer kleineren Kraft hatte er zwei gegeben, und der gewann zwei dazu. Alles war weise und zutreffend ausgeteilt, auch wenn es uns in unserem Eigensinn oft anders erscheint.

Haben wir verstanden, was es heißt, auf den Herrn Jesus Christus zu warten? Es heißt nicht, sich zu isolieren, von allem abzugrenzen und an einem abgelegenen Ort Däumchen zu drehen und auf die Dinge zu warten, die irgendwann eintreffen. Den Herrn zu erwarten heißt, hier in der Welt so gut man es vermag seinen Willen zu tun. *In* der Welt, wenn auch nicht *von* der Welt. Auch nicht *für* die Welt, auch nicht für uns selbst in unserem sündigen Ego. Sondern für uns und den Nächsten als Glieder des Leibes Christi und damit für Christus selbst.

Sei es in der Schule, in der Familie, auf der Straße, am Arbeitsplatz oder in der Gemeinde, sei es in Reichtum, in Armut, in Gesundheit und in Krankheit: In allen Lebenssituationen sehen wir Gottes Ruf an uns, in alledem erkennen wir ein oder zwei oder fünf Talente, mit denen es zu wuchern gilt. In alledem erkennen wir unser Amt als Gläubige, das heißt als Priester, König und Prophet im Reich Gottes. Lest dies bei Gelegenheit ruhig noch einmal im Heidelberger Katechismus, Sonntag 12 nach und seht, daß jeder, wirklich jeder Christ sein Leben lang und bis in die Ewigkeit hinein diese erhabenen Ämter ausübt. Ausüben *darf*, denn ist das nicht ein Vorrecht? Es ist ein Vorrecht, ein Privileg, für das wir Gott dankbar sein müssen. Und diese Dankbarkeit zeigen wir am besten dadurch, daß wir ernsthaft und freudig unsere großen und kleinen Lasten tragen.

Dann braucht uns auch das schlimme Urteil über den bösen Knecht nicht zu schrecken. Sondern dann werden wir bei den anderen eingereiht und hören die Worte: „Recht so, du guter und treuer Knecht! Du bist über wenigem treu gewesen, ich will dich über vieles setzen; geh ein zur Freude deines Herrn!“